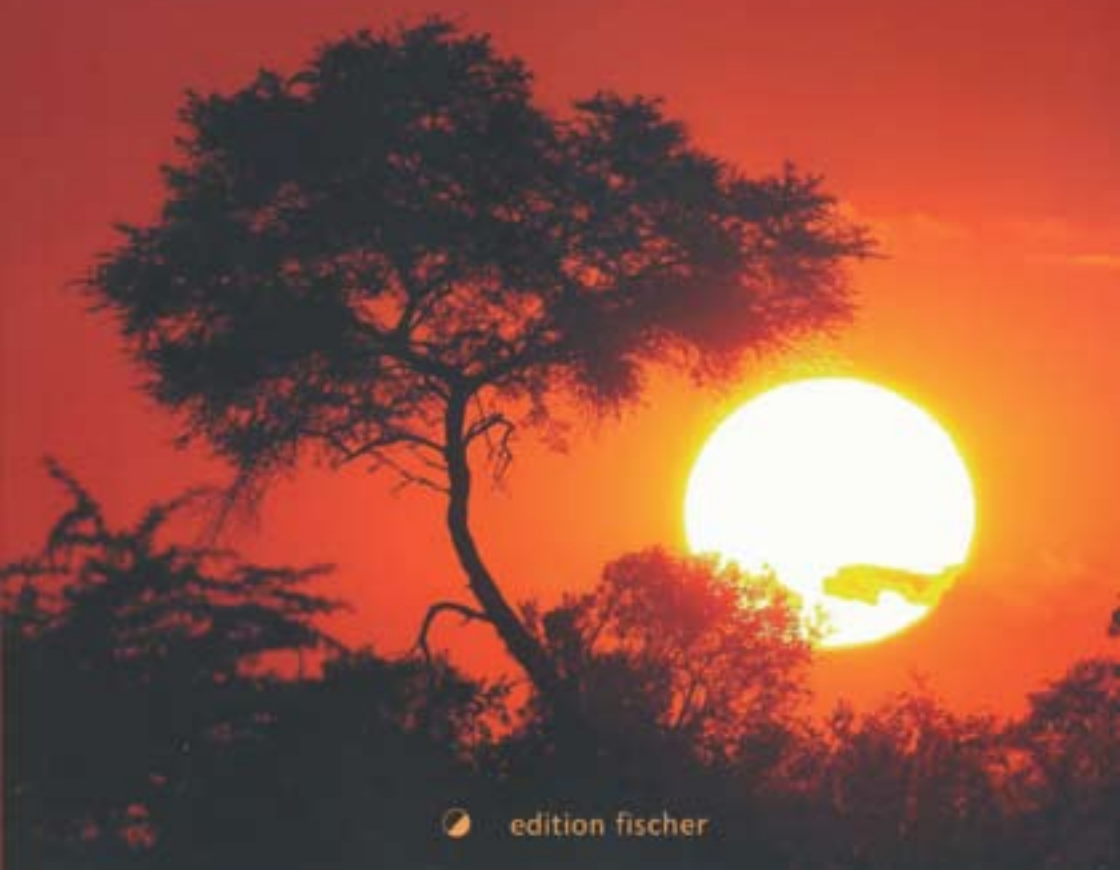


HARALD REMKE

Äthiopien, das
vergessene Paradies

ROMAN



Unverkäufliche Leseprobe der Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder für die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlags- und Imprintgruppe R.G.Fischer Verlag

Harald Remke

Äthiopien, das vergessene Paradies

Roman

2. Auflage 2010



edition fischer

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2010

© 2008 by edition fischer GmbH

Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main

Alle Rechte vorbehalten

Schriftart: Times

Herstellung: SatzAtelier Cavlar / NL

Printed in Germany

ISBN 978-3-89950-402-6

»Die eigenen Schwächen ausgenommen, fürcht' ich
nichts in der Welt«

Rabelais

I. AUFBRUCH IN EIN WUNDERLAND

Uhrenvergleich

*»Ich soll zur Besinnung kommen. Wohlan denn!
Und wenn es das Leben kostet!«*

Es war Zeit aufzubrechen. Seifu atmete noch einmal den besonderen Duft seines Arbeitszimmers, musterte die vertrauten Möbelstücke, strich über den breiten Schreibtisch, berührte die Gardinen und sah, Abschied nehmend, hinaus auf den See und den angrenzenden Park, der zum Firmengelände des Familienunternehmens gehörte. Er musste seinen Platz räumen!

In letzter Zeit hatte es eine Reihe von Misserfolgen gegeben, an denen er schuldlos war. Sein Projekt für einen Staudamm in der Türkei war von unabhängigen Gutachtern aus Kostengründen in Bausch und Bogen abgelehnt worden, obwohl er es für ausgewogen gehalten und Tag und Nacht daran gearbeitet hatte.

Um zu retten, was zu retten war, hatte ihm Vater die Verantwortung dafür entzogen und die Überarbeitung seines Vorschlags angeordnet. Damit war Arne, sein jüngerer Bruder, betraut worden, der als Retter in der Not auftreten und einen Kompromiss aushandeln sollte. Das hatte er geschafft, sodass ein Vertrag zustande kam, der in Bälde unterzeichnet werden konnte. Außerdem war entschieden worden, wie es mit Seifu weitergehen sollte.

Vater hatte ihn in sein Büro gebeten und ihm verkündet: »Wir haben Interessen in Äthiopien. Nördlich der Stadt Gonder, am Flüsschen Kahna, wird ein Staudamm errichtet. Den sollst du betreuen! Im Augenblick leitet dein Freund Robert die Arbeiten dort. Leider hat es kürzlich Unfälle gegeben. Ob er schuld daran ist, weiß ich nicht. Aber auch aus anderen Gründen klappt es nicht, die Arbeiten kommen nur schleppend voran. Warum es nicht zügig vorangeht, kann niemand sagen. Du würdest dir große Verdienste erwerben, wenn du den Bau beschleunigen könntest.«

Seifu verschlug es die Sprache! Bei allem Missgeschick, das er erlitten hatte, wäre es ihm nicht im Traum eingefallen, dass ihm Derartiges zugemutet wird. Robert war doch ein guter Mann und sein Freund. Warum traute man ihm nicht zu, die Probleme zu lösen? Warum musste nun er sich darum kümmern? Doch als er versuchte, Einwände vorzubringen, winkte Vater ab und ergänzte: »Außerdem wollen wir am Tekeze-Fluss einen zweiten Staudamm bauen. Dafür sind Erkundungen nötig. Du müsstest sie baldigst beginnen und abschließen!« Geschockt erhob sich Seifu und trat ans Fenster.

»Und wo bleibe ich, mein Leben hier, unser Vorteil?«, fragte er entsetzt.

»Deine Mädchen können warten! Und der Erfolg wird kommen!«, erwiderte Vater. »Natürlich nur dann, wenn man langfristig denkt!«

Ungeachtet dieser Zurechtweisung hoffte Seifu, das Unheil noch abwenden zu können und vermutete, dass man Informationen über einen Staudamm am Tekeze auch aus dem Internet bekommen kann. Da lächelte ihn Vater vielsagend an, schüttelte den Kopf und winkte ab: »Im Internet wirst du nichts finden. Versuch es! Du wirst sehen, dass es keine Einträge für die uns wichtigen Dinge gibt. Ich habe längst nachgeschaut!«, und unterstellte: »Auch du wirst nichts finden! Zudem dürfte dir bekannt sein, dass man Daten fälschen kann. Wir können nur Erkenntnisse gebrauchen, auf die man sich verlassen kann. Folglich musst du dorthin. Wer nicht neugierig ist, der lernt auch nichts dazu! Natürlich ist ein Risiko dabei.«

Seifu hielt Vaters Ansinnen für ungerecht und hoffte wenigstens, dass sein Einsatz von kurzer Dauer sei. Aber er sah sich getäuscht. Als er danach fragte, erhielt er zur Antwort: »Ein Jahr wirst du bleiben müssen!«

Seifu war verzweifelt! Als ihn Vater so desolat vor sich sitzen sah, wurde er umgänglicher und versuchte, ihn zu umgarnen: Erst lobte er ihn über den grünen Klee und dann stellte er seinen Auftrag in einen größeren Zusammenhang. Dagegen war noch niemand angekommen!

»Seifu, ich halte dich für den besten unserer Ingenieure. Deine Projekte waren stets vorzüglich. Du bist etwas Besonderes. Das tägliche Einerlei, die Eintönigkeit hier kennst du zur Genüge. Ich will dir die Chance geben, mit dem Risiko umzugehen in einer fremden, dämonischen, grausamen Welt. Du hast doch etwas Anständiges gelernt, jetzt musst du dich erproben. Du bist ja noch jung und wirst es auch schaffen!«

»Aber warum gerade in Afrika?«, fragte Seifu.

»Jeder, der etwas Anständiges gelernt hat, sollte für eine Weile da hingehen. Nirgendwo kann ein fähiger Mensch, wie du, mehr bewirken und sicherer zum Wegbereiter werden als in Afrika. Nirgendwo wirst du mehr gebraucht als dort!«, hielt ihm Vater vor. »Bald wird es wegen Wasser Kriege geben, wenn man so weitermacht! Deshalb braucht man uns. Die Welt braucht heute andere Helden als früher, Helden, die in die Welt ziehen und nicht zerstören, sondern aufbauen, wie Carl Hodges zum Beispiel oder Karlheinz Böhm. Die haben es vorgemacht!

Auch ich bin ja schon in Afrika gewesen und habe den Staudamm am Nil mitgebaut.« Hier gestand er, beinahe wehmütig, dass er sich gern daran erinnert. Natürlich war Vater damals freiwillig da hingegangen, ihn aber wollte er verpflichten, und nannte ihm, wie ein Freimaurer, sein Lebensmotto: »Jeder Einzelne, jeder schaffensfreudige Mensch, also wir, wir können noch Wunder bewirken! Aber das ist eine Sache für kluge, mutige Köpfe! Und dazu zähle ich dich! Oder hältst du dich für nicht mutig genug?«

Diese Frage verwirrte Seifu. Doch Vater sprach als Christ. Mitunter stellte er sogar

die Frage: »Wie müsste ein neuer Messias sein, wenn er heute erschiene?« Seine Antwort lautete: »Gewiss würde er seinen Hirtenstab nehmen, ihn in Timbuktu oder anderswo in die afrikanische Wüste stoßen und sagen: ›Schaut her! Auch dies ist heiliges Land. Dieser Kontinent wurde jahrhundertlang geschunden und von euch ausgeraubt. Entschädigt ihn dafür! Kommt her, legt Rohre für Wasser, bedeckt die Wüste mit Solarzellen und Plastikplanen, meinewegen aus dem Müll dieser Welt, baut Zisternen und pflanzt Bäume! Gebt den Menschen endlich die Möglichkeit, ihr Leben selbst zu gestalten! Wie sonst sollen sie zu Freiheit gelangen?«

Vater redete, als ob das Weltgewissen aus ihm spräche! Ohne Zweifel waren seine Beweggründe ehrenhaft und bedenkenswert. Doch jedes Mal, wenn er derartige Gedanken äußerte, beschlich Seifu das unguete Gefühl, dass er die Globalisierung, wie man sie gegenwärtig betrieb, nicht ganz verstanden hat. Deshalb lästerte er darüber und hielt ihm entgegen: »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass irgendjemand ein abgelegenes, verwüstetes Land für heilig erklären und dazu aufrufen wird, es wieder fruchtbar zu machen! Selbst wenn er wollte, würde irgendeine Großmacht ihr Veto einlegen und den Urheber zum Ketzer erklären!«

Natürlich wies ihn Vater dann zurecht: »Nicht nur Freiheit, auch nutzbares Wasser zu haben ist ein Menschenrecht!« Gegen diese Ansicht hatte Seifu nichts einzuwenden. Am Stammtisch vertrat und verteidigte er sie sogar. Aber jetzt, da er selbst in die Rolle eines Carl Hodges, eines Karlheinz Böhm schlüpfen und Opfer bringen sollte, kamen ihm diese Träume unerträglich vor.

Aber Vater ließ nicht locker und versetzte Seifu schließlich den Schlag, der jeden Einwand verbot: »Aus Äthiopien haben wir dich ja mitgebracht!« Das wirkte wie ein Donnerschlag, obwohl Vater versicherte, dass er ihn keineswegs verbannen oder für immer in sein Geburtsland Äthiopien zurückschicken wolle. Im Gegenteil, er verhieß ihm eine grandiose Zukunft: »Ich habe dir diese ehrenvolle Aufgabe zgedacht, weil du mein Stellvertreter und Nachfolger werden sollst!«

Nach diesem Verweis auf Vergangenheit und Zukunft und den Appell an seine Ehre bestand keine Aussicht mehr auf Vaters Sinneswandel. Beide schwiegen und blickten sich beinahe feindlich an.

Vater gab sich zwar Mühe, das Gespräch versöhnlich zu beenden, aber er forderte in der Manier eines Freimaurers schon jetzt Seifus Einverständnis.

»Hand aufs Herz!«, beschwor er ihn lächelnd. »Gib mir morgen Bescheid!«

In Wirklichkeit gab es keinen Spielraum mehr für Seifu! Auch morgen durfte er nicht auf Verschonung rechnen, oder dass irgendeiner seiner Einwände erfolgreicher sein würde. Vater hatte sein Machtwort gesprochen und Seifu musste gehorchen, obwohl er sich mit allen Fasern seines Wesens dagegen sträubte.

Nach einigen Minuten betretenen Schweigens fragte Seifu noch: »Und wann soll ich fliegen?« Die Antwort lautete: »In wenigen Tagen!«

Als Seifu Vater verließ, herrschte Chaos in seinem Kopf. Er war fassungslos. Man mutete ihm zu, sein Leben von Grund auf zu ändern! Das bedeutete nicht nur Missachtung seiner Arbeit, sondern Ausgrenzung aus der Familie, den Abschied von seiner Clique, von seinen Freundinnen. All seine Zukunftspläne wurden ausgehebelt!

Missmutig und verbittert zog sich Seifu in sein Zimmer zurück. Er kochte vor Wut und Hass auf die rücksichtslose Übermacht, die sich ihm entgegenstellte. Er war nicht gewillt, irgendeinen Menschen zu sehen oder zu sprechen, schon gar nicht auf dem Bankett, das heute Abend anlässlich des neu ausgehandelten Vertrages stattfinden sollte.

Obwohl ihm nicht nach Feiern zumute war, musste er trotzdem daran teilnehmen. Denn er war mit Alud, seiner jetzigen Freundin, verabredet. Sie war der einzige Mensch, der ihm noch etwas bedeutete, und sie würde es ebenso treffen wie ihn, wenn er nach Afrika ging.

Sie wird aus allen Wolken fallen! Ich muss unbedingt als Erster mit ihr reden, bevor sie es von anderen erfährt! Seifu liebte sie.

Um sich auf den Abend vorzubereiten, fuhr er mit seinem Bruder Arne nach Hause. Seifu fuhr hastig und unkonzentriert. Wie ein Wurm nagte immerzu ein Gedanke in ihm: Man schickt mich fort, schiebt mich einfach beiseite! Seine Erregung entging auch Arne nicht. Der sagte zunächst gar nichts, doch Seifus bohrendes Schweigen und seine Fahrweise fielen ihm auf die Nerven. Vor Angst drückte er sich tief in den Sitz, versuchte, ihn zu einer vernünftigen Fahrweise zu bewegen und auf seine Weise zu trösten. Als Junggeselle fiel ihm nichts Besseres ein, als scherzhaft zu bemerken: »Nimm deine Verbannung nicht zu tragisch. Auch mich hätte es treffen können! Dabei ist die Sache ein Kinderspiel. Dir kann doch nichts geschehen. Du arbeitest ja mit doppeltem Boden. Erbe und Aktien bleiben dir und die Zukunft ist dir sicher!«

Die mitfühlend gemeinten Worte verstand Seifu völlig anders. Statt Trost sah er in ihnen Hohn und Heuchelei. Bislang hatte er gehofft, dass ihn Arne unterstützt, den Alten umzustimmen, sodass er nicht abzureisen brauchte. Nun bekam er den Eindruck, dass Arne froh war, wenn er weggeschickt wurde. Schließlich würde er seinen Platz einnehmen, wenn Seifu verschwand. Dies empfand er wie einen Stachel im Fleisch.

Seifus Misstrauen auf Arne schlug schließlich in Wut um und er verlor die Beherrschung. Er bremste aus voller Fahrt, hielt an, rief Arne zu: »Fahr alleine weiter!«, stieg aus, warf die Tür hinter sich zu und stürmte in einen nahe gelegenen Park.

Dort ergriff er einen handlichen Stock, der ihm im Wege lag, und traktierte damit die Bäume. Besser konnte er seinem Ärger nicht Luft machen.

»Alles, was ich aufgebaut, entworfen, ersonnen und für das ich mein Herzblut hingegeben habe, ist zerschlagen! Auch ich kann zerstören!«

Nachdem er sich abregiert hatte, war sein größter Zorn verraucht. Schließlich fand er am See eine Bank und ließ sich darauf nieder. Angesichts des idyllisch gelegenen Sees fragte er sich, wie all das gekommen war.

Natürlich wusste Seifu, dass ihn seine jetzigen Eltern, als sie noch kinderlos waren, als Winzling, als Dreijährigen adoptiert und aus Äthiopien mitgebracht haben. Aber warum hat ihm Vater das ausgerechnet heute das erste Mal unter die Nase gerieben?

An seine frühe Kindheit und seine leiblichen Eltern konnte sich Seifu ohnehin nicht erinnern. Für ihn hatte es auch keinen Grund gegeben, danach zu fragen. Seine schwedischen Eltern hatten ihn behandelt wie ihren leiblichen Sohn, selbst, als sie o Wunder noch ein eigenes Kind bekamen, seinen Bruder Arne. Natürlich wusste jeder, dass die beiden nicht wirklich Geschwister waren, schon wegen ihrer unterschiedlichen Hautfarbe, aber deswegen hatten die Eltern nie einen Unterschied gemacht.

Eigentlich hätte sich Seifu eingestehen müssen, dass er ein Glückspilz war. Er hatte in aller Herren Länder studieren dürfen: in Paris, wo ihm die gefürchtete Bizutage* zuteilwurde, in Brüssel und Freiberg, wo er Ingenieur geworden war. Danach hatte ihm Vater das Projektierungsbüro übertragen.

Und da war ich erfolgreich!, dachte er. Vater hielt die meisten meiner Projekte für genial! Deshalb kränkte es ihn so sehr, dass er ihn bei dem neuen Projekt so auf-laufen ließ und sich nicht für ihn eingesetzt hat, und ihn nun gar nach Äthiopien schicken, verbannen wollte.

Verbittert warf Seifu Steinchen für Steinchen in den See. Warum hat er nicht den Kopf hingehalten und in eigener Verantwortung entschieden, wie Nobel etwa oder Bill Gates? Warum waren noch Gutachter erforderlich? Warum hat er es zugelassen, dass mein Projekt abgelehnt wird? Letztendlich kam ihm der schlimme Verdacht: Vielleicht hält er sich für zu alt, für zu schwach, sodass er sich nichts mehr zutraut. Früher war er mächtig, heute redet er die eigenen Leute klein, und das ist jämmerlich!

Doch schließlich beruhigte er sich. Vielleicht hat es auch sein Gutes, wenn ich nach Äthiopien gehe!, tröstete er sich. Dann muss ich nicht mitverantworten, was Arnes Projekte anrichten.

Arne war bloß deshalb Architekt geworden, weil er gut zeichnen konnte. »Von Statik versteht er keine Spur! Seine Projekte sind zwar schön, aber fehlerhaft und unausführbar!«, hatte Seifu laut und deutlich zu Protokoll gegeben, vorbeugend, damit man ihm später keine Vorwürfe machen könnte. »Sie werden bald sehen, dass ich recht habe. Und ich werde beweisen, dass ich erfolgreich bin, auch in Äthiopien.«

* Bizutage: Quälerei und Mutprobe als Aufnahme-Ritus in die Elite der Ingenieurschule École nationale supérieure des arts et métiers (ENSAM)

Allmählich reizte es ihn, sich zu verwandeln, auf eine andere Bühne zu treten, inmitten von Fremden Theater zu spielen, alle Vorurteile zu vergessen und das Außergewöhnliche im Gewöhnlichen zu entdecken. »Dort bin ich für alles, was ich tue, selbst verantwortlich.« Dies war ein wichtiger Punkt! Und ein weiterer entsprang seiner Neugier, der Hoffnung der Jugend: »Hier kenne ich, was schön und angenehm ist. Nicht die Schönheit der Rose, die auch tausend andere bewundern, reizt mich, sondern selbst entdeckte und erschaffene Schönheit, die nur mir gehört.«

Es dunkelte bereits an diesem schwülen Sommerabend. Hin und wieder tönte Musik aus einem nahen Tanzlokal herüber. Außerdem zog ein Gewitter auf. Es donnerte und blitzte bereits in der Ferne. Schließlich erhob er sich und begab sich zu dem Bankett, auf dem er Alud treffen wollte.

Als er ankam, war das Bankett schon beendet. Die Franzosen und die Herren vom Aufsichtsrat waren bereits gegangen. Die übrige Gesellschaft im Festsaal hatte sich zu Grüppchen zusammengefunden und beschäftigte sich mit sich selbst. Die Atmosphäre im Saal wurde durch den Barbetrieb bestimmt. Die meisten lachten befriedigt, tranken, was ihrem Geschmack entsprach, und wählten ihre Dame. Alud jedoch, wegen der er gekommen war, konnte Seifu nirgendwo erblicken, trotz der vorgerückten Stunde.

Da er keine Lust verspürte, an irgendeinem Tisch mit lärmenden Gästen zusammenzusitzen, gesellte er sich zu Arne, der wie auf einem Thron saß und allein geblieben war. Aber beide sahen sich kaum an. Die Spannung zwischen ihnen wurde noch dadurch erhöht, dass sich zu Arne Leute drängten, um ihm überschwänglich zu gratulieren wegen des Vertragsabschlusses. Seifu dagegen ließ man auffällig links liegen. Diese Missachtung und vorauseilende Unterwürfigkeit erinnerten ihn ständig an seinen Misserfolg, und die zur Schau gestellte Fröhlichkeit und Unterwerfung empfand er als scheinheilig und Verhöhnung. Zumindest provozierte sie ihn.

Indes gab er sich nach außen hin gelassen. Seine Blicke schweiften beständig umher, weil er Alud suchte. Hin und wieder nippte er an seinem Glas und rauchte Zigarre. Dies genügte, um sich die Leute vom Leibe zu halten.

Endlich erschien Alud. Als Seifu sie bemerkte, beendete er das unerquickliche und fruchtlose Zusammensitzen mit Arne, erhob sich und ging Alud, seiner »Gräfin von Schwichtenberg«, entgegen.

Alud hatte sich reizvoll zurechtgemacht. Sie trug ein grünes Kleid, das ausnehmend gut zu ihrem blonden Haar passte. Sie wirkte hinreißend. Anfangs bemerkte sie ihn gar nicht, sondern blieb an einem Tisch stehen, wo eine Gruppe jüngerer Leute saß, die lautstark feierte. Es handelte sich um gemeinsame Bekannte, sämtlich Kinder aus gutem Hause und reiche Erben, die sie mit »Hallo« und vertraulichen Küsschen empfingen. Äußerlich gaben sie sich unverbindlich. Dennoch knisterte es unter der Oberfläche, herrschte aufgeregte Spannung. Offensichtlich

hatte man von Seifus bevorstehender Abreise Wind bekommen, besser gesagt, Gerüchte darüber aufgefischt und wollte nun wissen, was wahr daran ist. Vor allem wollte man wissen, wie Alud dazu steht. Aber bevor man sie mit Fragen bestürmen konnte, trat Seifu zu ihr.

Nach der überschwänglichen Begrüßung ging es sogleich um ihn. Im Handumdrehen sah er sich umringt und mit Fragen bestürmt, sodass er kaum Zeit fand, Alud anzuschauen und ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Alle redeten auf ihn ein und übten sich offen oder versteckt in Anspielungen und hinterhältigen Fragen. Man fischte mit hämischer Freude im Trüben!

Einer lästerte: »Ich hörte, du willst dich vor dem Winter drücken!«, und ein anderer: »Jetzt willst du wohl Afrika einnehmen, du alter Stratege! Na, da müssen wir nicht unbedingt dabei sein. Wir haben Besseres vor!« Dabei grinsten sie ihn an. Ein Dritter meinte jovial: »Du wolltest ja schon längst dorthin zurückkehren! Sei froh, da unten ist es auch winters warm und licht!« Jedenfalls fanden die meisten es kurios, was ihm widerfahren sollte. Da merkte er auf und warf bitter ein: »Wer solche Freunde hat, braucht keine Feinde mehr!« Die Meute kam Seifu zunehmend albern vor. Keiner zeigte Anzeichen von Mitgefühl. Sie alle waren Zyniker, gaben sich oberflächlich und redegewandt. Doch wie erst mussten die Anspielungen auf Alud wirken? Seifu hatte ihre Unruhe bemerkt.

Da ihm die Anzüglichkeiten zuwider waren, versuchte er, sie zum Schweigen zu bringen und wurde zynisch: »Ich soll zur Besinnung kommen! Wohlan! Ich bin bereit! Si moeurs! Und wenn es das Leben kostet. Schon übermorgen werde ich in Gonder sein. Ich werde dort Urlaub machen, der hungrigen Meute Nachhilfeunterricht geben und mich trefflich amüsieren. Gott sei Dank seid ihr nicht dabei!«, worauf eines der Mädchen lästerte: »Was du der Meute beibringen willst, kann ich mir schon denken!«, wobei sie Alud zuckersüß anlächelte.

Endlich wurde Seifu klar, dass all die scharfzüngigen Bosheiten und Sticheleien nicht ihm, sondern Alud galten. Man wollte sie aus der Reserve locken! Am Ausdruck ihres Gesichts konnte er sehen, dass sie verwirrt war und mit ungläubigem Erstaunen, ja mit Entsetzen zugehört hatte. Trotzdem blieb sie ruhig und sagte nichts weiter als: »Jeder tut, was er kann!«

Warum man ausgerechnet Alud mit Bosheiten überschüttete, lag gewiss daran, dass man neidisch auf sie war. Denn Seifus Liebe zu ihr hielt schon recht lange an und wurde von den meisten für dauerhaft gehalten. Da er bisher weder ein Eremit noch ein Kostverächter gewesen war, und hübsche Mädchen, die sich ihm anboten, nie lange leiden ließ, hatten die meisten aus diesem Kreis schon Verhältnisse mit ihm gehabt. Folglich konnten sie ihn nicht so leicht vergessen, benutzten jede Gelegenheit, sich in Erinnerung zu bringen und legten es darauf an, Alud zu verunsichern.

Wenn sich Seifu in ihren Gemütszustand hineinversetzte, dachte sie gewiss, dass er die Verbannung, von der alle sprachen, selbst verschuldet oder aus freien

Stücken herbeigeführt hatte. Deshalb hatte sie nervös und verunsichert seinen Blick gesucht, in der Hoffnung, dass er sie endlich aufklärte über das Gerede. Es war höchste Zeit, mit ihr allein zu sein. Seifu fühlte sich schuldig. Deshalb bat er Alud lächelnd: »Lass uns gehen!«, worauf auch sie sich erhob, lässig verabschiedete und mit ihm den Saal verließ.

Auf dem Heimweg stellte er ihr seine Lage ungeschminkt dar und entrüstete sich abermals. Doch er konnte nichts ändern! Leider wollte ihn Alud nicht nach Äthiopien begleiten. Damit musste er sich abfinden. Letztlich fügten sich beide in ihr Schicksal und erlebten eine wundervolle Nacht, vielleicht die schönste, die sie je miteinander verbrachten.

Am nächsten Morgen widmete sich Seifu den Reisevorbereitungen. Nachdem er die Verpackung der Messgeräte überwacht hatte, wählte er Musik-CDs aus. Er nahm Berlioz' »Phantastische Sinfonie« mit, die ihm Alud geschenkt hatte, um sie sich endlich in aller Ruhe anzuhören, die »Romantics« mit Maria Callas, die Klavierkonzerte von Beethoven, einiges von Brahms, die berühmte Toccata von Widor sowie zur Aufmunterung »Gräfin Mariza«. Musik war immer gut! Sie konnte Freunde schaffen, besser als irgendetwas anderes. Außerdem richtete sie auf! Durch Musik ließ sich die raue Wirklichkeit vergessen, wenn es einmal hart kommen sollte.

Zur Verwunderung seiner Familie packte er kaum Bücher ein, nur »In einem anderen Land« von Hemingway, das zu dem Einsatz zu passen schien, sowie einige Fachbücher, eines über Statik und Mathematik, eines über äthiopische Geschichte, »Felsenkirchen, Damm- und Gewölbebauten der Nabatäer« und einen schön gegliederten Atlas.

Am Tag der Abreise wartete Seifu vergeblich, dass man ihn verabschiedete. Vater hatte ihm ja schon seinen Segen gegeben, und dass ihm Arne Lebewohl sagte, hielt er für selbstverständlich. Aber er kam nicht. Anscheinend hatte der ihn längst abgeschrieben und sah ihn auf verlorenem Posten. Wie rasch zerbröselst Brüderlichkeit!

Er sank in seinem Schreibtischsessel zurück. Wahrscheinlich ließ ihn Arne absichtlich warten. In letzter Zeit war er wie umgewandelt gewesen. Nicht ein gutes Wort hatte er für ihn eingelegt, geschweige denn versucht, Vater zu seinen Gunsten umzustimmen. »Zumindest hätte er verlangen können, dass wir noch einen Urlaub gemeinsam verbringen. Da sind wir doch unzertrennlich gewesen. Wenn es um Abwechslungen und Urlaub ging, waren wir uns einig! Warum gönnten wir uns nicht diesen letzten Spaß? Dann hätte ich vielleicht auch Lust auf Afrika bekommen!«

Wenn er ehrlich zu sich selber war, sah er natürlich ein, dass dieses Lotterleben nicht weiterführte, keinen Sinn ergab. Den hatte er bisher auch nie gesucht, es ging ihm ja gut! Trotzdem träumte er eine Weile genüsslich vor sich hin von

seiner Segeljacht im Süden, von Portugal, Lagos, Estoril und Cascais, von Mallorca, Korsika, Rhodos, den Nächten in Ligurien, dem »Cinque terre«, von Sankt Margherita und Monterosso. Er dachte an Malta, wo es so viele hübsche Mädchen gab, mit allen Reizen und apart geschwungenen Näschen, als stammten sie alle von einem Kreuzritter ab. »Was waren das für Zeiten!«, seufzte er auf. Die würden so bald nicht wiederkehren!

Ungeduldig wartete Seifu auf die Abschiedszeremonie. Vergeblich! Zu guter Letzt kam er sich derart überflüssig und ausgestoßen vor, dass ihm die eigenen Räume fremd erschienen. Er malte sich aus, wie Arne just in diesem Moment seinen Posten übernahm, der nun frei geworden war. Schließlich riss ihm die Geduld, und seine Verachtung gegen die Familie schlug in erfrischenden Trotz um.

»Was bin ich bloß für ein Ochse, man hat mich abgeschrieben! Offensichtlich stehe ich auf ihrer ›Schwarzen Liste‹. Man braucht mich nicht mehr. Doch wenn sie glauben ›The guy is lost‹ – dann irren sie sich! Ich werd es ihnen zeigen: Vater, Arne, meinen ›guten Freunden‹ und den ›unabhängigen Gutachtern‹. Man soll mich kennenlernen! Ich bin selber Manns genug!« Er wollte keine Rache. Seiner Verachtung wich schließlich Tatendrang, und damit gab er sich selbst das tragfähigste Motiv für die Zukunft.

Zwar herrschte noch immer bedenkliches Chaos in seinem Kopf, aber er war neugierig geworden, vertraute seinem Verstand und hoffte, dass sich das Chaosgefühl vor Ort lösen würde.

»Und falls ich den Seiltanz dort bestehe, kann ich mein fröhliches Leben fortsetzen, brauche mir nichts mehr gefallen zu lassen!«

Seifu hielt nun alle Umstände für geklärt, ergriff sein Handgepäck und schlenderte den langen Gang vor den Büros entlang, schaute noch einmal zu den energischen Köpfen und Bildern empor, die an den Wänden hingen, und warf einen letzten Blick auf die Pinnwand mit den Projekten, an denen er erfolgreich beteiligt war. Angesichts dessen sagte er sich: »Ich soll zur Besinnung kommen! Wohlan, das Spiel kann beginnen!« Dazu fiel ihm ein Liedchen ein, das er wie ein Zugvogel verwegen vor sich hin trällerte, auch wenn es dem Pfeifen im Walde glich. Als einzigem Menschen begegnete er einer Sekretärin. Die bedauerte unsäglich, dass er weggehen musste.

»Es wird ein Kinderspiel für mich sein!«, tröstete er sie. Dafür gab sie ihm einen Kuss.

Schließlich schritt er stolz von dannen, nicht wie ein Soldat, eher wie ein griechischer Held, ein Künstler, der auf Reisen geht, um Gefahren zu bestehen, Abenteuer zu erleben, alte Rätsel zu lösen, Neues zu beginnen und zu entdecken, was noch niemand gesehen hat. Er wollte ja nicht die Welt erobern, bloß einen Staudamm bauen, allerdings in einem fremden Land, das 8000 Kilometer entfernt lag. Es war fünf vor zwölf, als er aufbrach in das einstige Paradies, in sein Geburtsland, in dem es die ältesten Spuren der Menschheit gab.